strauhof

Jahresbericht 2025



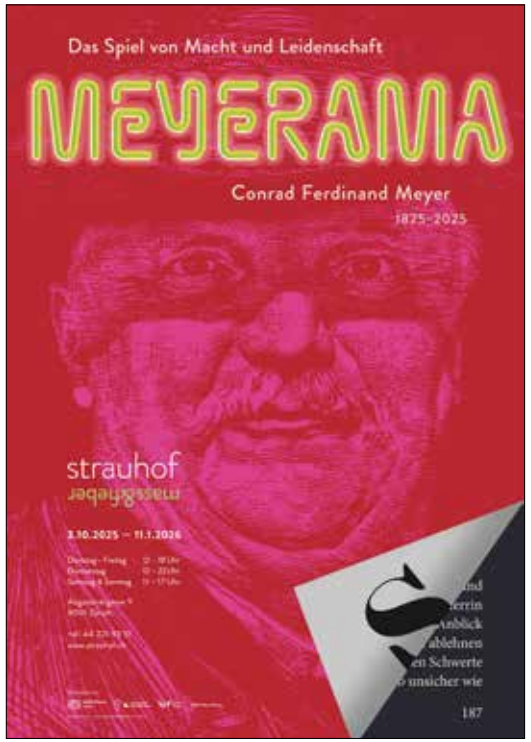
strauhof

Augustinergasse 9
8001 Zürich
+41 44 221 93 51

info@strauhof.ch
www.strauhof.ch







17. – 19.01.2025
Wild Card 21:
Sexualisierte Gewalt lesen

23.05. – 1.6.2025
Wild Card 22:
Neue Wörter gründen

5. – 29.6.2025
Wild Card 23:
Benno Besson –
Theater im Kalten Krieg

Strauhof
Der Strauhof präsentiert Ausstellungen und Veranstaltungen an der Schnittstelle zwischen Literatur und räumlicher Inszenierung mitten in der Zürcher Altstadt. Der Strauhof wird im Auftrag der Stadt Zürich vom gemeinnützigen Verein «Literaturmuseum Zürich» betrieben.

Kontakt
Augustinergasse 9, 8001 Zürich
+41 44 221 93 51 | www.strauhof.ch | info@strauhof.ch

Rémi Jaccard
jaccard@strauhof.ch | +41 78 770 94 94

Philip Sippel
sippel@strauhof.ch | +41 79 786 32 39

Fotos Jahresbericht:
Zeljko Gataric, Strauhof und Projektpartner

Titelseite: Ausstellungsplakate 2025 (Studio Noi, Schmauder Und, Thomas Rhyner); Jubiläums-Einladung (rj/ps)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 2

2. Ausstellungen
- Virginia Woolf – «Mrs Dalloway» 3
- F. Mayröcker – ich denke in langsamen Blitzen 5
- MEYERAMA 7

3. Besondere Anlässe
- Mythen, Macht, Manipulation 9
- 10 Jahre Strauhof 10

4. Wild Cards
- 21: Sexualisierte Gewalt lesen 11
- 22: Neue Wörter gründen 12
- 23: Benno Besson – Theater im Kalten Krieg 13

5. Ausblick 2026 14

6. Zahlen & Betrieb
- Besucher:innenzahlen 15
- Jahresrechnung 16
- Verein und Team 17

8. Dank 18

Anhang: Pressespiegel (Auszug) 19

1. Einleitung

Das Jubiläumsjahr 2025 stand ganz im Zeichen von inspirierenden Zusammenarbeiten: Von den vielen Menschen, die seit der Neueröffnung 2015 im und für den Strauhof gearbeitet haben bis zu all jenen, die in unserem aktuellen, vielfältigen Ausstellungs-und Veranstaltungsprogramm mitgewirkt haben.

Die Inhalte umfassten erneut sowohl Literaturklassiker wie die soziopolitische Aktualitätsthemen. Nach dem inoffiziellen Start mit einem Maskenball und der Frage, wie man Verschwörungstheorien spielerisch begegnen kann, begann das eigentliche Strauhof-Jahr mit der Wild Card «Sexualisierte Gewalt lesen» von Cornelia Pierstorff. Darauf folgte «Virginia Woolf & Mrs Dalloway» zum 100. Erscheinungsjahr des Buchs – die Ausstellung von Elisabeth Bronfen holte das London der Zwischenkriegszeit erfolgreich in die Gegenwart. Zwei aufeinander folgende Wild Cards befassten sich mit der sprachlichen Kreativität von minderjährigen Asylsuchenden («Neue Wörter gründen») und dem Theaterregisseur Benno Besson («Theater im Kalten Krieg»). Im Sommer war der Jahrhundertdichterin Friederike Mayröcker eine Retrospektive gewidmet – übernommen vom Literaturmuseum Wien und neu inszeniert für den Strauhof. Abschliessend schuf die Theaterformation Mass & Fieber zum 200. Geburtstag von C. F. Meyer ein bildgewaltiges MEYERAMA.

Die Ausstellung über Virginia Woolfs «Mrs Dalloway» war sehr gut besucht und brachte auch ein jüngeres Publikum in den Strauhof, leider jedoch kaum Schulklassen; im Vergleich zum Vorjahr wurden auch bei den weiteren Ausstellungen deutlich weniger Workshops gebucht. Mayröcker brachte für eine Lyrik-Ausstellung im Sommer hervorragende Zahlen – auch mit einem ausverkauften Xenix und den Auftritten von anundpfirsich zur Langen Nacht. Das MEYERAMA erhielt zwar viel Lob für die theatrale und inspirierende Umsetzung, konnte aber nicht an die Erfolge anderer Klassiker-Ausstellungen anknüpfen.

Für das Rahmenprogramm konnten die Kooperationen mit dem sogar theater und dem Literaturhaus, mit Filmpodium und Xenix fortgesetzt werden; erneut gab es eine Zusammenarbeit mit Maison du Futur. Für die Grösse des Strauhof ist die mediale Resonanz immer noch sehr gut – auch wenn der kontinuierliche Abbau der Kulturredaktionen insbesondere bei «kleineren» Themen spürbar ist. Auch die Anforderungen, um Drittmittel einzuspielen, werden tendentiell grösser, umso erfreulicher ist es, dass die Jahresrechnung erneut mit einem positiven Ergebnis abgeschlossen werden konnte.



Elisabeth Bronfen bei der Woolf-Vernissage

2. Ausstellungen

7.2.2025 –18.05.2025

Virginia Woolf & Mrs Dalloway

«Mrs Dalloway» von Virginia Woolf gehört zu den wichtigsten Werken der literarischen Moderne. Die Ausstellung exakt 100 Jahre nach dem Erscheinen des Buchs zeigte seine anhaltende gesellschaftlich Relevanz: Das Panorama der Zwischenkriegszeit erzählt von gesellschaftlicher Ungleichheit, queerer Liebe, Kolonialismus, psychischen Problemen und dem Wandel der Rolle der Frau.

Die kompetente und engagierte Kuratorin Elisabeth Bronfen schaffte es mit dem Team von Studio NOI, Facetten aus dem Roman und Woolfs Biografie ebenso stilvoll wie präzise in die Ausstellungsgestaltung zu integrieren. So entstand ein visuelles und sinnliches Ausstellungserlebnis, mit Video-Installationen zum London der 1920er-Jahre, einem Roman-Raum, der sich um eine Stadtkarte und die Erstausgabe herum entfaltetete sowie Tapeten, die sich an der radikalen Ästhetik des Bloomsbury Zirkels orientierten. Der zweite Teil beleuchtete Leben und Netzwerke von Virginia Woolf als Schriftstellerin und Verlegerin und lud Besucher:innen ein, eigene Gedanken zu ihrem wichtigsten Manifest «A Room of One's Own» zu hinterlassen.

Die zweisprachige Ausstellung begeisterte das Publikum, nicht zuletzt durch den atmosphärischen Blick auf ein Buch, das ein Grossteil der Besucher:innen in der Vergangenheit einmal gelesen hatte. Auch Schulklassen besuchten im Rahmen von Workshops zahlreich die Ausstellung, im Rahmenprogramm kam es zu tollen Kooperationen mit anderen Institutionen.







Kuration	Elisabeth Bronfen
Gestaltung	Studio NOI
Projektleitung	Rémi Jaccard und Philip Sippel
Volontariat	Jana Bersorger und Lisa Steurer
Leihgaben	Bibliothèque de l'Université de Genève, Museumsgesellschaft Zürich, Universitäts-bibliothek Zürich, Zentralbibliothek Zürich
Unterstützung	Max Geilinger-Stiftung

Veranstaltungen

Conrad Ferdinand Meyer:
***11. Oktober 1825**
Jubiläumsveranstaltung in Kooperation mit Maison du Futur
Sa 11/10

«MEYERAMA»
Brigitte & Niklaus Helbling sprechen über C.F. Meyer und ihre Ausstellung
Moderation: Raphael Urweider
15 Uhr Seehof Küsnacht

18.02 Uhr Kursschiff Küsnacht-Kilchberg

«Conrad Ferdinand Meyer – Schatten eines Jahrhunderts»
Buchpräsentation mit Philipp Theisohn,
Moderation: Manfred Papst
19 Uhr C. F. Meyer-Haus, Kilchberg
Anmeldung: cfmeyer.haus@kilchberg.ch

«Wer gestossen wird, springt schlecht»
Lesung aus Meyers Novellen
Im Rahmen von «Zürich liest»
Sa 25/10, 15 Uhr

«Sie konnten sich nicht von dem Bilde trennen»
Das Literaturinstitut Biel zu Besuch:
Zu den grossformatigen Fotografien der Ausstellung entstehen neue Texte. Studierende präsentieren ihre Szenen im Strauhof
Do 30/10, 19 Uhr

Comic-Workshop für Kinder
Thema: Geschichte(n). Mit Lika Nüssli vom Strapazin Comic Magazin
Sa 8/11, 14 Uhr

Briefe aus der Krise:
«Ich bin schon gesund, liebe Mama.»
Lesung aus der Korrespondenz des 27-jährigen C.F. Meyers nach seiner Einweisung in die Nervenklinik Préfargier
Mit Doris Schefer und Alex Seibt
Im Sogar Theater
Mo 17/11, 19 Uhr

«C.F. Meyer, mein Karl May»
Der Autor Reto Hänny spricht über seine langjährige Faszination für die filmischen Bildwelten des Romans «Jürg Jenatsch»
Do 27/11, 18 Uhr

«Gustav Adolfs Page»
Lesezirkel: Eine junge Frau reitet verkleidet als königlicher Page durch den Dreissigjährigen Krieg
Do 4/12, 19.30 Uhr

Anmeldung unter vermittlung@strauhof.ch
Weitere Informationen unter
www.strauhof.ch/veranstaltungen

2. Ausstellungen

10.07. –7.9.2025

Friederike Mayröcker – ich denke in langsamen Blitzen

Durch die Verschiebung des Brandschutz-Umbaus konnte glücklicherweise eine Ausstellung des Literaturmuseum Wien übernommen werden, die dem Strauhof einen sommerlichen Publikumserfolg bescherte: Friederike Mayröcker (1924–2021) gehört zu den eigenwilligsten Dichter:innen des 20. Jahrhunderts. Mit über 120 Büchern hat sie die deutschsprachige Literatur nachhaltig geprägt. Ausgangspunkt der Ausstellung war das Zetteluniversum in Mayröckers legendäre Wiener Schreibwohnung: Dort bewahrte sie enorme Mengen an Zetteln, Manuskripten, Büchern, Korrespondenzen, Kunstwerken und Alltagsdingen – passend zum Ausspruch der Dichterin: «nicht nur das Geschriebene auch die Existenz musz poetisch sein».

Die Retrospektive bot Einblick in den einzigartigen Nachlass, den die Österreichische Nationalbibliothek nach Mayröckers Tod übernommen hat. Sie zeigte die enge Verbindung von Leben und Schreiben anhand von zahlreichen erstmals veröffentlichten Manuskripten, Briefen, Lebensdokumenten und Fotografien. Audio-und Filmdokumente ergänzten das Portrait der Jahrhundertdichterin.

Die Ausstellung wurde ursprünglich für das Literaturmuseum Wien der Österreichischen Nationalbibliothek eingerichtet und für die Präsentation in Zürich an die hiesigen Räume angepasst, reduziert und neu sortiert. Neben der guten medialen Resonanz bildete sich auch in den Besuchszahlen ab, dass Friedericke Mayröcker in der Schweiz viele begeisterte Leser:innen erreicht hatte, die nun die Ausstellung besuchten.







Kuration (Wien)	Bernhard Fetz und Katharina Manojlovic
Assistenz (Wien)	Susanne Rettenwander
Kuration (Zürich)	Rémi Jaccard und Philip Sippel
Gestaltung (Zürich)	Schmauder Und
Mitarbeit (Zürich)	Lisa Steurer und Lena Brennwald
Leihgaben	Österreichische Nationalbiblthek (ÖNB), Schweizerisches Literaturarchiv, Bern
Publikation	ÖNB / Paul Zsolnay Verlag, Wien 2024
Unterstützung	Österreichisches Kulturforum Bern

Veranstaltungen

Unruhe über Mittag
Ausstellungsrundgang mit
Katharina Manojlovic (ÖNB, Wien)
In Zusammenarbeit
mit dem Literaturhaus Zürich
Do 10/7, 12.15 Uhr

«Schutzgeister»-Atelier
für Gross und Klein
Inspiriert von Mayröckers Zeichnungen
werden im offenen Atelier eigene
«Schutzgeister» kreiert
Sa 16/8, 14–16 Uhr

«Ein imaginärer geistiger Dialog»
Die Dichterin Ilma Rakusa spricht über
die Bedeutung von Friederike Mayröckers
Werk für ihr eigenes Schaffen
Do 21/8, 18 Uhr

«Das Schreiben und das Schweigen»
Dokumentarfilm über Friederike Mayröcker
(Regie: Carmen Tartarotti, 2009)
Einführung: Andreas Mauz
Im Kino Xenix
Do 4/9, 18 Uhr

Lange Nacht der Museen
Synth-Pop-Konzerte «Blauer Planet»
mit Karl Kave & Julia Toggenburger,
Impro-Theater mit anundpfirsich,
«Schutzgeister»-Atelier für Kinder,
Irina Schönen liest aus «Reise durch
die Nacht», Kurzführungen
Details unter langenacht-zuerich.ch
Sa 6/9, 18-01 Uhr

Öffentliche Führungen
Jeweils Mittwoch, 12.15 Uhr
16/7, 23/7, 27/8, 3/9

Jeweils Sonntag, 14 Uhr
17/8, 31/8

Anmeldung unter vermittlung@strauhof.ch
Weitere Informationen unter
www.strauhof.ch/veranstaltungen

2. Ausstellungen

3.10.2025 –11.1.2026

MEYERAMA – Das Spiel von Macht und Leidenschaft

Die Theatergruppe MASS & FIEBER machte den Strauhof zum 200. Geburtstag des Zürcher Schriftstellers Conrad Ferdinand Meyer (1825 –1898) zum MEYERAMA. Inspiriert von Gemäldegalerien, die Meyer auf seinen Recherche-Reisen gerne besuchte, wurde das Erdgeschoss mit grossformatigen Inszenierungen seiner 11 Novellen bespielt: Insgesamt 47 Darsteller:innen wurden in aufwändigen Tableaux vivants fotografisch festgehalten. So entstanden 11 Szenen zu historischen Stoffen aus Mittelalter, Renaissance und Reformationszeit.

MASS & FIEBER entnahmen für ihre zweite Ausstellung im Strauhof eine kuratorische und inszenatorische Geste aus Meyers Novellen, die voller bildgewaltiger und effektvoller Szenen-Kompositionen sind. Sie entwickelten die These, Meyers damals populäre Novellen als «das Netflix des 19. Jahrhunderts» zu verstehen. Die Ausstellung widmete sich auch der schwierigen familiären Konstellation, Meyers Schwester Betsy als Ghost Writer und nahm so die Produktionsbedingungen von Literatur im 19. Jahrhundert in den Blick. Den Bezug zur Gegenwart stellten schliesslich drei Video-Interviews her, in denen einen Bibliothekarin, ein Autor und eine Literaturwissenschaftlerin über ihre Meyer-Leseerfahungen nachdachten.

Trotz positiver Berichterstattung blieben die Zahlen bei Besucher:innen und Schulklassen unter den Erwartungen. Dennoch ein spannender Versuch, einen etwas verstaubten Schriftsteller lustvoll und zeitgemäss zu inszenieren.







Kuration	MASS & FIEBER mit Brigitte Helbling, Niklaus Helbling, Leonardo Raab und Thomas Rhyner
Projektleitung	Rémi Jaccard und Philip Sippel
Fotografien	Andreas Etter
Kostüme	Renée Kraemer, Johanna Bajohr, Ruth Wulffen
Maske	Miria Germano
Mitarbeit	Lisa Steurer
Stimmen zu Meyer	Reto Hänny, Charlotte von Bausznern, Rosmarie Zeller

Unterstützung Schwyzer-Winiker Stiftung und UBS Kulturstiftung

Veranstaltungen

Conrad Ferdinand Meyer:
***11. Oktober 1825**
Jubiläumsveranstaltung in Kooperation mit Maison du Futur
Sa 11/10

«MEYERAMA»
Brigitte & Niklaus Helbling sprechen über C.F. Meyer und ihre Ausstellung
Moderation: Raphael Urweider
15 Uhr Seehof Küsnacht

18.02 Uhr Kursschiff Küsnacht-Kilchberg

«Conrad Ferdinand Meyer – Schatten eines Jahrhunderts»
Buchpräsentation mit Philipp Theisohn,
Moderation: Manfred Papst
19 Uhr C. F. Meyer-Haus, Kilchberg
Anmeldung: cfmeyer.haus@kilchberg.ch

«Wer gestossen wird, springt schlecht»
Lesung aus Meyers Novellen
Im Rahmen von «Zürich liest»
Sa 25/10, 15 Uhr

«Sie konnten sich nicht von dem Bilde trennen»
Das Literaturinstitut Biel zu Besuch:
Zu den grossformatigen Fotografien der Ausstellung entstehen neue Texte. Studierende präsentieren ihre Szenen im Strauhof
Do 30/10, 19 Uhr

Comic-Workshop für Kinder
Thema: Geschichte(n). Mit Lika Nüssli vom Strapazin Comic Magazin
Sa 8/11, 14 Uhr

Briefe aus der Krise:
«Ich bin schon gesund, liebe Mama.»
Lesung aus der Korrespondenz des 27-jährigen C.F. Meyers nach seiner Einweisung in die Nervenklinik Préfargier
Mit Doris Schefer und Alex Seibt
Im Sogar Theater
Mo 17/11, 19 Uhr

«C.F. Meyer, mein Karl May»
Der Autor Reto Hänny spricht über seine langjährige Faszination für die filmischen Bildwelten des Romans «Jürg Jenatsch»
Do 27/11, 18 Uhr

«Gustav Adolfs Page»
Lesezirkel: Eine junge Frau reitet verkleidet als königlicher Page durch den Dreissigjährigen Krieg
Do 4/12, 19.30 Uhr

Anmeldung unter vermittlung@strauhof.ch
Weitere Informationen unter
www.strauhof.ch/veranstaltungen

3. Besondere Anlässe

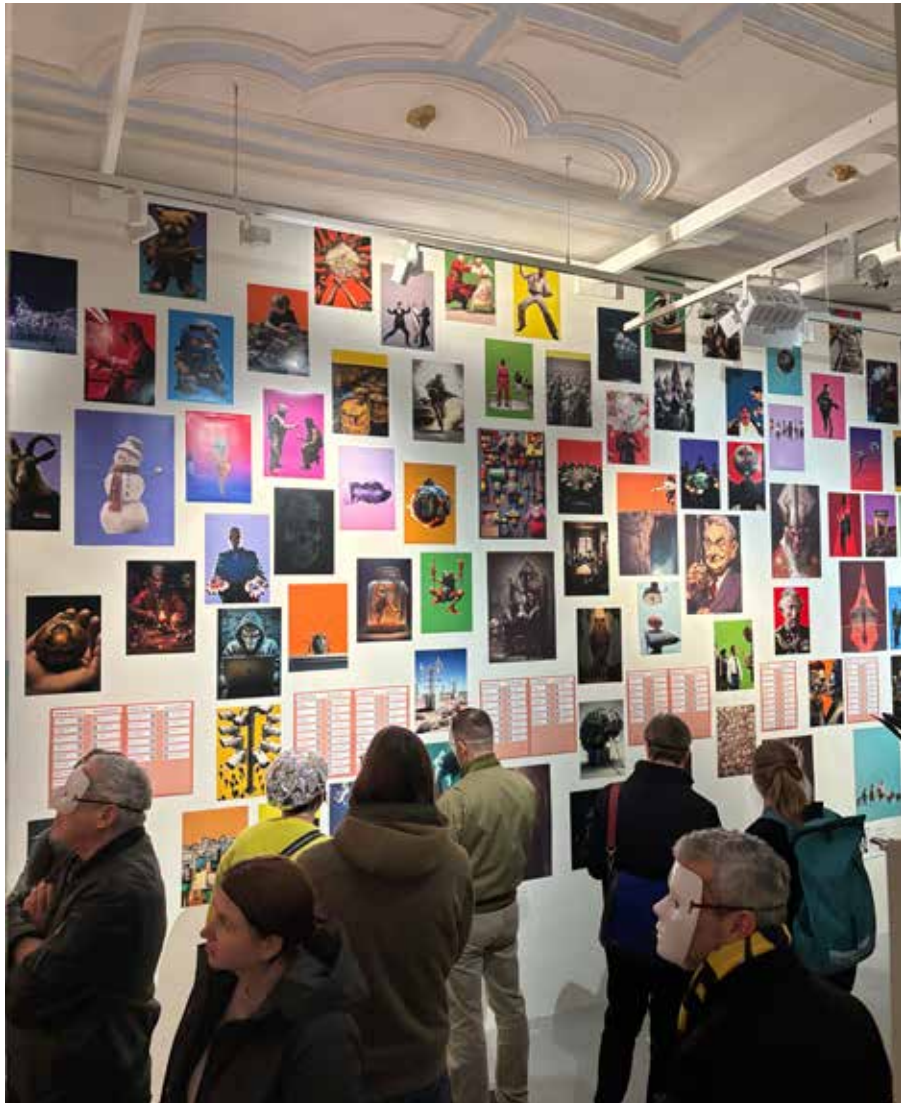
16.1.2025

Mythen, Macht, Manipulation – Wie Verschwörungstheorien die Welt erklären

Der Schweizer Künstler Andreas Heusser lud ein zur Vor-Veröffentlichung von «Comploty», einem Brettspiel, das auf real existierenden Verschwörungstheorien basiert. Das Strategiespiel ist das Ergebnis intensiver Recherche und eines fünfjährigen künstlerischen Forschungsprozesses. Es bietet einen Überblick über die bekanntesten und skurrilsten Theorien und beleuchtet die Mechanismen und Wirkweisen dieser Mythen.

Inmitten des maskierten Publikums trat, neben zahlreichen weiteren Performenden, auch der Lyre-Choir unter der Leitung von Constanza Pellicci auf. Mit grossem Aufwand bespielte Andreas Heusser den Strauhof für einen Abend und kreiirte eine faszinierende Veranstaltung.





11.9.2025

10 Jahre Strauhof

Wir feierten einmal mehr ein Jubiläum – aber diesmal unser eigenes. Der Strauhof wurde nämlich im September 2015 neu eröffnet. Darauf haben wir gemeinsam mit all den Menschen angestossen, die in dieser Zeit mit und für uns gearbeitet haben. Ein Abend mit vielen Erinnerungen an die letzten 10 Jahre und voller Ideen für die Zukunft.
















4. Wild Cards

17. – 19.1.2025

Wild Card 21: Sexualisierte Gewalt lesen

Was kann Literatur für die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt leisten? Während drei Tagen wurde in unterschiedlichen Formaten über diese Frage nachgedacht.

Die Veranstaltungsreihe begann mit einer Lesung von Laura Leupi, es folgten drei Gesprächsrunden mit Personen aus Literaturwissenschaft und -kritik und zum Abschluss war der Silent Reading Rave zu Gast. Das gesamte Wochenende zu sehen waren «A room of one's own», eine Installation von Jessica Jurassica, und ein thematischer Handapparat, zusammengestellt von der UB Germanistik & Skandinavistik.

Insbesondere die Lesung von Laura Leupi sowie die Beiträge von Nadia Brügger, Robert Leucht und Marius Reisener; Nina Kunz, Sotirios Kimon Mouzakis, Vera Zimmermann und Seraina Walser; Marie-Luise Goldmann, Christine Lötscher und Hayat Erdoğan regten zu vertieften Diskussionen an. Trotz des schweren Themas herrschte eine durchwegs positive Stimmung.

Kuration: Cornelia Pierstorff

In Kooperation mit dem Deutschen Seminar der Universität Zürich, dem Zentrum für literarische Gegenwart, dem Verein Silent Reading Rave und dem Blog Art of Intervention; unterstützt von der Gesellschaft für deutsche Literatur und Sprache und der Konferenz des Wissenschaftlichen Nachwuchses des Deutschen Seminars







4. Wild Cards

23.5. – 1.6.2025

Wild Card 22: Neue Wörter gründen

Manche sprachlichen Erfindungen können ausschliesslich zustande kommen, wenn man die deutsche Sprache nur wenig beherrscht – sobald man sie im Griff hat, sind diese Einfälle nicht mehr möglich. Wenn man einmal weiss, dass der «Staubsauber» Staubsauger heisst, kann man nicht mehr zurück. «Neue Wörter gründen» zeigt diesen spannenden Zeit- und Sprachraum auf. Die ungewollten Erfindungen stammen vor allem von sogenannten UMAs (unbegleitete minderjährige Asylsuchende), mit denen die Künstlerin Sabine Mooibroek im Rahmen des Öffentlichen Berufsvorbereitungsjahres Küsnacht zusammenarbeitet.

Einerseits eine Wild Card voller Sprachwitz, andererseits ein Fokus auf die komplizierten Biografien von jungen Menschen, die ohne Deutschkenntnisse in die Schweiz gelangen und versuchen hier Fuss zu fassen. Die Wortkreationen an den Wänden wurden ergänzt mit Auftritten, Performances und Kurzlesungen von Marc Mouci, Martin Albers, Mataraiser, Bashir Sorkhabi und Bohdan Dovzhynets sowie einem täglichen Essensangebot von Senegalesischer Sommer.

Idee und Umsetzung: Sabine Mooibroek





4. Wild Cards

5. – 29.6.2025

Wild Card 23: Die Macht von Theater im Kalten Krieg – wie Benno Besson in Ostberlin das Theater befreite

Der Schweizer Benno Besson (1922–2006) war einer der bedeutendsten Theaterregisseure Europas. Sein Hauptwirken war in der DDR, die als «Bühnenrepublik» und Olymp der Theaterwelt galt. Die Regiearbeit des Brecht-Schülers begeisterte das Ostberliner Publikum, irritierte aber die Politik.

Die Ausstellung nahm ihren Anfang in den Waadtländer Weinbergen mit Freilichttheater und Pferdekutsche. Danach führte sie über das Zürcher Schauspielhaus nach Ostberlin mit Filmaufnahmen aus Bessons Zeit bei Brecht. Sie ging dem Rätsel nach, warum Bessons Inszenierung des «Drachen» trotz unverhohlener Diktatur-Kritik in der DDR nicht verboten wurde, und zeigte anhand von Stasi-Akten, wie Besson an der Ostberliner Volksbühne eine schützende Werkstatt für umstrittene Künstler:innen schuf.

Die für den Strauhof erweiterte Wanderausstellung bespielte den gesamten Strauhof mit Texten und Fotos, Dokumenten und Filmmaterialien. Ein ambitioniertes Projekt, das lokale Geschichte und Weltgeschehen zusammenbrachte – und eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Schauspielhaus Zürich.

Kuratiert von Christian Mächler in Kooperation mit Verein Schweizerisches Theatermuseum und Schauspielhaus Zürich





5. Ausblick 2026

16.1.–1.2.2026
Wild Card 24: Büchermenschen
Doris Hürzeler / André Behr

20.2.–6.4.
Phänomen Münchhausen
rj/ps; Kooperation Münchhausen Bibliothek Zürich

17.4.–25.5.
Swetlana Alexijewitsch –Tschornobyl
Philine Bickhardt; Kooperation ISOS / Universität Zürich

Juni–Aug
UMBAU BRANDSCHUTZ

5.9. (Lange Nacht der Museen)
Wild Card 25: Strapazin Royal

2.10.-10.1.2027
unlesbar
Magnus Wieland/ps/rj; Kooperation Schweizerisches Literaturarchiv



6. Zahlen & Betrieb

Besucher:innenzahlen 2025
16.1.2025 – 11.1.2026

3 Ausstellungen	
Zahlende BesucherInnen	8‘685
Unbezahlte Eintritte	940
3 Wild Cards	
Zahlend	287
Unbezahlt	639
TOTAL	**10‘551**
Davon zahlend	8‘872
Rahmenprogramm	
Öff. Führungen	26
Veranstaltungen	24 (intern) / 6 (extern)
Schulklassen	21
Privatführungen	16

Woolf & Mrs Dalloway		
bezahlt	4‘110	
(davon SuS: 119)		
unbezahlt	424	
Total		**4‘534**
Mayröcker		
bezahlt	2‘560	
(davon Lange Nacht: 538 / SuS: 114)		
unbezahlt	290	
Total		**2‘850**
MEYERAMA		
bezahlt	2‘015	
(davon SuS: 191)		
unbezahlt	305	
Total		**2‘320**

6. Zahlen & Betrieb

Jahresrechnung 2025
Das Jahresergebnis weist für 2025 ein Plus von CHF 1‘333 aus. Die Jahresrechnung wurde von der KPMG als Revisionsstelle ohne Beanstandung geprüft.

Aufwände	840‘100
Personalaufwand	353‘955
Betriebsaufwand	241‘301
Rückstellungen	0
Übrige Aufwände	109‘678
Abschreibungen	2‘764
Liegenschaft	132‘402

Erträge	841‘433
Eintritte	77‘457
Stadt Zürich	648‘902
Kanton Zürich	60‘000
Stiftungen & Beiträge	53‘628
Übrige Erträge	1‘446



anundpfirsich, Lange Nacht der Museen

6. Zahlen & Betrieb

Verein Literaturmuseum Zürich

Vorstand (bis 18.11.2025)
Christoph Wittmer (Präsident), Marcel Wegmüller, Lukas Bärfuss, Sibylle Lichtensteiger, Gesa Schneider und Monique Spaeti

Vorstand (ab 18.11.2025)
Gesa Schneider (Präsidentin), Marcel Wegmüller, Lukas Bärfuss, Sibylle Lichtensteiger, Markus Sulzer und Christoph Wittmer

Strauhof

Leitung
Rémi Jaccard und Philip Sippel

Team
Nadja Grimm; Volontariat: Jana Bersorger / Lisa Steurer

Empfang
Maria Arnold, Dany Jauch, Monika Häring Kreyssig und René Sturny



Vernissage von «Mayröcker»

8. Dank

Wir bedanken uns bei der Stadt Zürich für ihre umfassende Unterstützung, ohne die der Strauhof nicht funktionieren könnte. Ebenso bedanken wir uns bei der Fachstelle Kultur | Kanton Zürich für den Betriebsbeitrag, bei der Ernst Göhner Stiftung für die Unterstützung des Jahresprogramms. Und wir danken unseren Gönnerinnen und Gönnern.

Wir danken den zahlreichen Institutionen, die mit uns zusammengearbeitet haben – insbesondere der Österreichischen Nationalbibliothek –, und allen Leihgeberinnen und Leihgebern. Ebenso gilt unser Dank den zahlreichen Menschen, die für den und mit dem Strauhof gearbeitet, gestaltet oder performt haben, sowie unseren Veranstaltungspartnern in Zürich, die ein wichtiger Pfeiler für die Sichtbarkeit und Vernetzung des Hauses sind.

Und nicht zuletzt danken wir all unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Mitgliedern unseres Vorstandes für ihr Engagement. Ein besonderer Dank gilt Christoph Wittmer, der 10 Jahre den Vorstand des Trägervereins präsidiert hat, und Monique Spaeti, die nach jahrelanger Mitarbeit im Vorstand zurückgetreten ist.

Rémi Jaccard & Philip Sippel
Zürich, April 2025







Drei Vernissagen, drei Teams

Haus der erfahrbaren Literatur

Hinter dem Sankt Peter an der Augustinergasse liegt der Strauhof, ein Museum, das nicht so genannt werden will. Seine Ausstellungen inszenieren Texte und Bücher im gesamten Raum, um sie zugänglicher zu machen.

Julia Plattner (Text) und Linn Stählin (Foto)

Vom Sankt Peter her läuten die Glocken und vereinzelt hallen Schritte über das Kopfsteinpflaster: die Augustinergasse um die Mittagszeit am träge-grauen Apriltag. Jetzt im Frühling ist die Eingangstür der Strauhofs von Blättern umwoben und über dem Rahmen steht: «love loves to love love». Etwas kryptisch und gleichzeitig passend für einen Ort, der sich der «Wirklichkeit der Literatur» verschrieben hat. Der Strauhof definiert sich selbst nicht als Literaturmuseum, sondern als «Ort kultureller Bildung». Im barocken Bürgerhaus soll Literatur erfahrbar und zugänglicher gemacht werden.

Das Image entstauben

Die Tür schwingt auf und es warten stuckverzierte Decken und warmes Holz. Hier werden auf zwei Stockwerken wechselnde Ausstellungen zu Autor*innen, einzelnen Werken und thematischen literarischen Schwerpunkten gezeigt. In den Zeiten zwischen den Ausstellungen verleiht der Strauhof «Wild Cards». Mit diesen können Kunstschaffende mit Bezug zur Literatur die Ausstellungsräumlichkeiten für eine Woche nutzen.

Seit 2015 wird der Strauhof vom gemeinnützigen Verein «Literaturmuseum Zürich» im Auftrag der Stadt Zürich getragen. Zu dieser Zeit ist auch Rémi Jaccard zum Team hinzugestossen, er ist Leiter des Strauhofs. Ziel der Neuausrichtung war unter anderem, ein breiteres Publikum anzusprechen. «Die klassische Literaturausstellung hat ein etwas verstaubtes Image», sagt Jaccard. Finstere Räume und Bücher in Schaukästen, deren Inhalt nur mit viel Willen zu entziffern ist. Im Strauhof findet sich daher wenig schummriges Licht. Es ist hell, einladend, luftig. Der Strauhof will genau nicht nur Literaturkenner*innen ansprechen, sondern auch jene, die im Alltag wenig Kontakt mit Büchern haben. Das Ziel ist es, die Welten, die zwischen den Buchdeckeln schlummern, räumlich erfahrbar zu machen und dadurch der Auseinandersetzung mit Literatur ein Stück weit das Elitäre zu nehmen. Wenn man durch die Räume läuft, erlebt man, dass Literatur durchaus fassbar sein kann. «Wir schaffen einen Ort, wo die Begegnung mit Literatur in einem physischeren Sinn stattfindet, als nur ein Buch in der Hand zu halten», sagt Jaccard. Konkret bedeutet das, dass die Ausstellungen von atmosphärischen Mitteln leben. Raumarchitektur, Lichtführung und Typographie der Primär- und Begleittexte sind alles Elemente, mit denen Geschriebenes in Erfahrbares übersetzt werden kann.

Im Mittelpunkt steht dabei immer die Frage, wie die Gedankenbilder, die beim Lesen ausgelöst werden, inszeniert werden können. So wollten Jaccard und sein Team in der aktuellen Ausstellung zu Virginia Woolfs Roman «Mrs. Dalloway» das London der 1920er-Jahre als Schauplatz erlebbar machen. Durch grosse Leinwände und Audioaufnahmen der Geräuschkulisse eröffnet sich ein Zugang zum Zeitgeist der Grossstadt. Manuskripte und Typoskripte, Erstauflagen und Briefe bereichern eine Ausstellung zusätzlich, indem sie den Arbeitsprozess der Autor*innen sichtbar machen. So funktionieren die Ausstellungen ohne Vorwissen. Gleichzeitig sollen sie denen, die mit dem Stoff schon sehr vertraut sind, etwas Neues bieten können. Das dynamische Eigenleben von literarischer Sprache dürfe trotz unterstützender Vermittlung durch Audio und Video nicht zu kurz kommen: «Denn Literatur ist nicht allein Plot, den man nacherzählen kann.»

Unzählige Schritte, die über die gewundene Treppe hinauf in den ersten Stock poltern – im Strauhof gehen viele Schulklassen ein und aus. Zwischen diesen Fixpunkten in der Besucher*innen-Demografie finden je nach Thema unterschiedliche Leute den Weg in eine Ausstellung. Das hat auch damit zu tun, dass der Strauhof mit seinem Programm den Mittelweg zwischen Kanon und Diversität geht. Grosse Jubiläen wie jetzt zu Woolfs «Mrs. Dalloway» oder letztes Jahr zu Kafkas hundertjährigem Todestag treiben die Sichtbarkeit und die Besucher*innenzahl hoch. Sie sollen das Ausstellungsprogramm aber nicht dominieren. So gab es die letzten drei Jahre im Sommer jeweils eine Ausstellung zu Literaturen des afrikanischen Kontinents. Letzten Sommer lag der Fokus auf den Literaturszenen aus zwei Grossstädten in Westafrika: Abidjan und Accra. Gezeigt wurden Texte von kontemporären Autor*innen. «Wir wollen nicht nur verstorbene weisse Männer zeigen. Wir versuchen, den Kanon über zeitliche, geographische und geschlechtliche Dimensionen hinweg auszuweiten», sagt Jaccard. Das Team ist klein; vier Leute arbeiten gemeinsam mit Jaccard, dazu kommen vier Aufsichtspersonen. Daher kooperiert der Strauhof immer mit externen Institutionen und Personen.



Ein Zufluchtsort in der Altstadt: Der Strauhof lädt zum Verweilen ein.

Kulturorte halten zusammen

Ob Cabaret Voltaire, Literaturhaus, Theater Neumarkt oder Karl der Grosse, mit allen nahen Altstadt-Nachbar*innen hat der Strauhof schon Veranstaltungen durchgeführt. Die gepflasterten Gässchen wirken verbindend. «Es ist eine sehr schöne Entwicklung», findet Jaccard, «dass die verschiedenen Kulturorte versuchen, zusammenzuarbeiten. Wann immer möglich schauen wir, wie wir verschiedene Kunstformen verbinden können.» Die Kulturbetriebe unterstützen sich gegenseitig. Dieser Zusammenhalt leuchtet besonders stark vor der sich ändernden Medienlandschaft, die vermehrt umtreibt, ein. «Das Verschwinden von Kulturkritik und Feuilleton ist spürbar und eine Herausforderung», so Jaccard. Doch er lenkt ein, dass der Strauhof sich hier in einer privilegierten Situation befinde. Denn ein literarisches Ausstellungshaus wie den Strauhof gibt es so kein zweites Mal in der Schweiz. Mit dem Konzept, Literatur erlebbar zu machen, fahre man gut.

Lesebühnen, Verlage, Bibliotheken, Buchantiquariate und eine Faszination für das geschriebene Wort, die sich bis zur Reformation zurückzeichnen lässt: Zürich ist eine Literaturstadt; der Strauhof trägt dazu bei, dass es so bleibt. Auch für Studierende lohnt sich ein Innehalten an der Augustinergasse. In der Sommerhitze lockt der Strauhof mit seinen kühlen, dicken Steinwänden. Im Herbst und Winter ist das alte, knarzende Haus wunderbar gemütlich. Für eine Weile aus dem Alltag abtauchen, hinein in Wort- und Erfahrungswelten – das ist hier möglich.



KUNST, **LITERATUR**, **RÜCKBLICK**

Sexualisierte Gewalt lesen

April 4, 2025
Von Alexandra Lüthi

Mit wechselnden Epizentren erschüttern mediale Diskurse zu sexualisierter Gewalt die USA, Deutschland und zuletzt Frankreich. Die Literatur kennt das Phänomen nicht erst seit der #MeToo-Debatte. Aber wie genau ist sexualisierte Gewalt in der Literatur präsent? Und wie lesen wir sexualisierte Gewalt? Mit diesen Fragen beschäftigt sich die von Cornelia Pierstorff kuratierte Wild Card 21 (https://theartofintervention.blog/2024/12/19/wild-card-21-sexualisierte-gewalt-lesen/) – und macht den Strauhof (https://strauhof.ch/ausstellungen/wild-card-21/) in Zürich für ein Wochenende zu einem wichtigen Resonanzraum abseits von den Skandalgeschichten, die in den Medien wieder und wieder erzählt werden.

Lieber Kunst machen statt Anzeige erstatten: Dieser Ratschlag einer Traumatherapeutin führt die Ohnmacht im Umgang mit sexualisierter Gewalt vor Augen (vgl. Leupi, *Alphabet der sexualisierten Gewalt*, S. 113). Er rückt aber auch die wichtige Stellung der Kunst in den Fokus. Den Phänomenen sexualisierter Gewalt nähert sich das Programm im Strauhof aus ästhetischer Perspektive. Es umfasst eine interaktive Installation von Jessica Jurassica, eine Lesung von Laura Leupi, Podiumsdiskussionen mit Personen aus Literaturwissenschaft und -kritik und einen Silent Reading Rave. Dementsprechend geht es nicht um die sexualisierte Gewalt, die in Statistiken erfasst wird und mit der sich Soziologie, Rechtsprechung und Politik auseinandersetzen, sondern vielmehr um ihre symbolische Aushandlung. Denn sexualisierte Gewalt ist schon lange vor dem Begriff allgegenwärtig in Kunst und Literatur – und aufs Engste mit ihrer Darstellung verknüpft.

> Literarische Texte […] ambiguieren, sie entfremden, sie reflektieren den Schreibprozess, sie rahmen und sie stellen den Blick frei auf ein intertextuelles Verständnis.

Wenn im medialen Diskurs über sexualisierte Gewalt der Fokus wie im Krimi auf Täterschaft, Motivation und Beweisführung liegt, dann ist das vielleicht die lauteste, nicht aber die einzige Art, über sexualisierte Gewalt zu schreiben. Literarische Texte, so hat das Wochenende gezeigt, bleiben nicht bei der Thematisierung und sensationslustigen Inszenierung stehen. Sie ambiguieren, sie entfremden, sie reflektieren den Schreibprozess, sie rahmen und sie stellen den Blick frei auf ein

Mit ihrem Roman «Mrs. Dalloway» hat Virginia Woolf vor hundert Jahren die literarische Moderne erfunden

Der epochale Roman steht ebenbürtig neben Marcel Prousts «Recherche» und Thomas Manns «Zauberberg». Eine Ausstellung im Zürcher Museum Strauhof erkundet den intellektuellen Horizont, aus dem er hervorging.

Roman Bucheli

Die «Roaring Twenties» sind auch die gloriosen Jahre der Virginia Woolf. Es war die Zeit, da die Intellektuellen und die Schriftsteller Londons und ganz Englands sie ihrer Essays wegen zu bewundern und gleichermassen zu fürchten begannen. Kaum einer ihrer Zeitgenossen führte eine schärfere Feder, kaum einer konnte erbarmungsloser spotten, und wenige verstanden es wie sie, Dichter von Blendern zu scheiden. Und wenn Virginia Woolf einmal auf ein dichterisches Kunstwerk stiess, dann lernte man sie erst richtig kennen. Denn in der hingebungsvollen Bewunderung brachte sie ihre volle Brillanz zur Geltung. Um es in einem Paradox zu sagen: mit nüchterner Emphase.

1925 erschienen diese literarischen Essays gesammelt in «The Common Reader». Das Buch hatte nicht seinesgleichen und machte Furore. Drei Jahre später veröffentlichte sie ihren später verfilmten Roman «Orlando». Und 1929 schrieb sie mit «A Room of One's Own» eines der Gründungsdokumente der Frauenbewegung. Darin stehen diese legendär gewordenen Sätze: «Eine Frau braucht Geld und ein eigenes Zimmer, um schreiben zu können.»



RSI, 15.4.2025

In diesen Jahren wurde Virginia Woolf nicht nur eine weit über England hinaus bekannte Schriftstellerin, die neben Joyce oder Proust fortan als Begründerin des modernen Romans galt. Sie wurde auch zu einer Stilikone. 1924 erscheint sie auf dem Cover der «British Vogue», nach der Veröffentlichung von «Orlando» nominiert sie die amerikanische Modezeitschrift «Vanity Fair» zur «Celebrity of the Year». Und nicht zuletzt beginnt sie in diesen Jahren Artikel für die «Vogue» zu schreiben.

Prophetische Bücher

In der Mitte dieses Jahrzehnts allerdings geschieht etwas Denkwürdiges, etwas Ungeheuerliches in der Geschichte der Literatur. Nur ein halbes Jahr nach Thomas Manns «Zauberberg» erscheint Virginia Woolfs ebenso epochaler Roman «Mrs. Dalloway». Wie Thomas Manns «Zauberberg» entsteht auch «Mrs. Dalloway» aus einer imaginären Zäsur zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Beide Romane haben die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts im Blick, und beide Autoren vermitteln in ihren Büchern auf je eigene Weise, ahnungsvoll und prophetisch, eine Vorstellung dessen, was der Welt mit dem nächsten Krieg erst noch bevorstehen sollte.

Aus Anlass der hundert Jahre seit Erscheinen von «Mrs. Dalloway» zeigt das Museum Strauhof in Zürich eine von Elisabeth Bronfen kuratierte fulminante Ausstellung. Die emeritierte Anglistik-Professorin der Universität Zürich und exzellente Kennerin von Virginia Woolfs Werk stellt den Roman vor den Hintergrund des Ersten Weltkriegs sowie in die Kulisse der boomenden britischen Hauptstadt. Beide Szenerien werden mit Filmmaterialien vergegenwärtigt.

Auf der einen Seite rattern hier die Maschinengewehre, mit denen besinnungslos anrennende Infanteristen niedergemäht werden; auf der anderen Seite brummen die Dieselmotoren der Londoner Doppeldeckerbusse, die ihrerseits eine Menschenmasse durch die Stadt befördern. In den Strassen der City treffen alle aufeinander: Arbeiter und Aristokraten, Prothesen und Spazierstöcke mit ihrem Tackern, Armut und Reichtum. Das Wuseln auf den Strassen sieht den Sturmläufen auf den Schlachtfeldern ganz und gar nicht ähnlich, und trotzdem scheint es einer vergleichbar sinnlos verheerenden Choreografie zu folgen.

Eine nie verblassende Sehnsucht

An einem einzigen Junitag des Jahres 1923 spielt Virginia Woolfs Roman «Mrs. Dalloway». Vom Morgen bis spätnachts zieht sich der Erzählfluss hin, als würde die Zeit stillstehen. Aber sie setzt nicht aus, vielmehr erinnert der im Roman rhythmisch wiederkehrende Stundenschlag von Big Ben unerbittlich an das Vergehen der Zeit. Auch in der Ausstellung hört man in gnadenloser Regelmässigkeit die Glocke, die den scheinbar ins Unendliche gedehnte Augenblick zerschneidet.

Gezielt unterläuft der Roman dieses Dispositiv der Zeit. Die Gedankengänge der beiden Hauptfiguren folgen verworrenen Wegen, sie greifen vor und zurück, oszillieren zwischen ferner Vergangenheit und unmittelbarer Zukunft. Clarissa Dalloway einerseits hat vor ihrem inneren Auge Bilder aus ihrer späten Jugend, als noch alle Zukunft verheissungsvoll vor ihr stand und als der Kuss einer Freundin etwas Unerfüllbares zu versprechen schien und eine im Leben nie verblassende Sehnsucht weckte.

Der traumatisierte Kriegsveteran Septimus Smith anderseits ist gequält von seinen Erinnerungen an die auf dem Feld tot zurückgelassenen Kameraden, hört Stimmen und bewegt sich an einem schrecklichen Abgrund entlang. Während Clarissa Dalloway am Abend dieses Tages eine Party in ihrem Haus veranstaltet, springt er von einem Balkon in die Tiefe. Tagsüber jedoch gingen sie wie die übrigen Romanfiguren auf unterschiedlichen Routen kreuz und quer durch die Stadt und zeichneten, ähnlich wie ihre mäandernden Gedanken, ein verschlungenes Netz in Londons Stadtplan.

In der Ausstellung kann man ihren Wegen über einem auf dem Boden ausgelegten grossformatigen Stadtplan folgen. Stelen hegen den Schauplatz ein, darauf orientieren Texttafeln über die verschiedenen Figuren des Romans, markante Szenen und die ineinander verflochtenen Erzählstränge. Wo immer aber man hier steht, stets öffnen sich Blickachsen auf die Filmdokumente aus Londons Stadtleben oder von Maschinengewehrsalven. So entfalten sich in diesen kleinteiligen und dabei weitläufigen Anordnungen die Intimitäten des Innenlebens und zugleich die welthistorischen Dimensionen des Romans.

NZZ online (Auszug), 8.2.202

Ein Schweizer Künstler im Dienste der DDR

Benno Besson begeisterte sich für das sozialistische Theater. Eine Ausstellung folgt den Spuren der Regiekoryphäe

UELI BERNAYS

—

Was hatte die DDR mit der Schweiz zu tun? Nicht allzu viel, würde man meinen. Die DDR war aus demokratisch-schweizerischer Sicht kommunistisches Feindesland. Diplomatische Beziehungen zwischen den ungleichen Ländern wurden erst 1972 aufgenommen.

Ausgerechnet ein Schweizer aber hat die DDR-Kulturszene während des Kalten Krieges wesentlich mitgeprägt: der Theaterregisseur Benno Besson. Seiner schillernden Mission in Diensten des sozialistischen Staates ist die aufschlussreiche, vom Theaterhistoriker Christian Mächler kuratierte Ausstellung «Die Macht von Theater im Kalten Krieg» gewidmet, die derzeit im Zürcher Strauhof zu sehen ist.

Bessons Karriere beginnt in der Schweiz. Atmosphärische Fotos aus den 1940er Jahren zeigen Seelandschaften und Rebberge der Romandie. 1922 in Yverdon geboren, begeisterte sich Besson schon als Jugendlicher für Molière und Rabelais. Er formierte eine Schauspieltruppe, die ihre Produktionen mit Fahrrad und Pferdewagen in die Waadtländer Dörfer brachte.



Benno Bessons Inszenierung von «Der Drache» in Ostberlin wurde zum grossen Erfolg. JÖRG HASLER

Kontakt mit Frisch und Brecht

Es brauchte aber eine Stadt wie Zürich, wo Besson Romanistik studierte und am Schauspielhaus als Assistent arbeitete, um mit der internationalen Literatur- und Theaterszene in Kontakt zu kommen. In Zürich lernte Besson Max Frisch kennen, der mit seiner Schwester Madeleine liiert war. Und als 1947



Benno Besson
Theaterregisseur

Bertolt Brecht aus den USA, wo er als Sozialist vertrieben worden war, in die Schweiz kam, suchte Besson sofort den Kontakt. Er half dem Deutschen, eine Wohnung am Zürichsee zu finden, und scharte eine Gruppe von Künstlern und Intellektuellen um den Theater-Guru. Schliesslich überzeugte er Brecht von seiner eigenen Kompetenz.

Als Bertolt Brecht 1949 nach Ostberlin weiterzog, um das Berliner Ensemble zu gründen, war im Tross auch Benno Besson dabei. In Briefen machte er sich lustig über die Angst der Schweizer vor dem roten Terror. Als junger Mann der Kommunistischen Partei beigetreten, neigte er zur Idealisierung ostdeutscher Zustände, obwohl ihn Brecht vor einem «Leben in Trümmern» gewarnt hatte. Besson war begeistert von den Leuten, die sonntags beim Wiederaufbau mithalfen. In den Strassenbahnen schimpften sie lauthals über die Obrigkeit, wenn ihnen etwas nicht passte – offenbar ganz ähnlich wie die demokratischen Schweizer. Besonders Freude hatte der Schweizer an der Volkspolizei, weil er in diesem «lustigen Korps» viele hübsche Frauen entdeckte.

Besson, der im Berliner Ensemble als «Südländer» galt und Bertolt Brechts Strenge mit sanguinischer Lebensfreude kontrastierte, war kein strenger Ideologe. Das Theater hielt er tatsächlich für eine Form von Unterhaltung, was er durchaus als ehrenwertes künstlerisches Ziel begriff. Politische und künstlerische Dogmen nahm er sich hingegen nicht allzu sehr zu Herzen. Das sollte sich in seinen DDR-Jahren immer wieder zeigen.

Zunächst im Berliner Ensemble. Besson verstand sich gut mit Brecht, der ihn förderte. Seinerseits sorgte Besson mit einem Gastspiel von «Mutter Courage» in Paris für einen neuen Brecht-Boom mit internationaler Ausstrahlung. Aber Besson nahm sich stets Freiheiten heraus und hielt sich nicht an Brechts Proben-Notate, was im Berliner Ensemble als eine Art Gotteslästerung empfunden wurde.

Das Misstrauen der Stasi

Mit Bessons Inszenierung von Molières «Don Juan» weihte das Berliner Ensemble 1954 sein neues Theater im Schiffbauerdamm ein – eine Ehre für den Schweizer. Als Brecht 1956 starb, kam es zu Erbfolgestreitigkeiten. Der Schweizer geriet unter Druck: Er müsse sich dem Kollektiv anpassen, verlangte Brechts Frau Helene Weigel. Ein Kollektiv könne auch einfach «eine Bande» sein, fand Besson.

Er musste das Berliner Ensemble verlassen, nicht aber die DDR. Vielmehr wurde ihm die Leitung des Deutschen Theaters anvertraut, wo er abermals Erfolge feiern konnte. Mit der Inszenierung des «Drachen» beispielsweise, einem Stück des russischen Dramatikers Jewgeni Schwarz, der seine Kritik an der sozialistischen Diktatur durch einen märchenhaft-phantastischen Stoff verklei dete. Es zeigt, dass der Schweizer Kommunist durchaus bereit war, auf Distanz zu den DDR-Machthabern zu gehen. Diese aber wollten das nicht merken. Der stellvertretende Ministerpräsident Walter Ulbricht schaute sich das Stück an und war begeistert.

Zum Grosserfolg wurde auch die Inszenierung von Aristophanes' «Frieden». Besson hatte auf eine Übersetzung des Dramatikers Peter Hacks gesetzt. Die Inszenierung wurde überdies von Jazzmusikern mitgestaltet. So zeigte sich, wie Benno Besson die ganze Kulturszene einzubeziehen suchte. Das galt erst recht für seine Intendanz an der Berliner Volksbühne von 1969 bis 1978, wo er mit neuen Formen für Furore sorgte. An den sogenannten Spektakeln wurde mehrere Tage in Folge rund um die Uhr auf der Bühne und im Foyer Theater gespielt. Dabei gelang es Besson, auch Stücke von politisch umstrittenen Dramatikern wie Heiner Müller und Christoph Hein zur Aufführung zu bringen.

Dass der Schweizer früher oder später das Misstrauen der Stasi weckte, verwundert nicht. In den Akten – in der Ausstellung einzusehen – werden vor allem Bessons Abwesenheiten und Gastspiele im kapitalistischen Ausland moniert. Dass es 1978 schliesslich zum Bruch mit dem DDR-Regime gekommen ist, lag aber an Besson, der seine Saisonplanung nicht länger vom Regime genehmigen lassen wollte.

Eindrückliche Zeugnisse

Theaterinteressierte Genossen wurden zwar bei Erich Honecker persönlich vorstellig, er möge den talentierten und weltberühmten Schweizer doch möglichst weiterhin ans DDR-Theater binden. Trotzdem reiste Benno Besson nun zurück in den Westen, in die Schweiz, wo er von 1982 bis 1989 die Genfer Comédie leitete. 2006 starb er in Berlin.

Die Ausstellung im Strauhof möchte zeigen, wie Benno Besson «das Theater befreite», wie es im Untertitel des Katalogs heisst. Wie Besson selbst als Künstler gewirkt hat, ist retrospektiv aber nicht leicht nachzuvollziehen. Seine Theaterarbeit, die weniger auf Theorien als auf Improvisation und Experiment basierte, wird im Strauhof durch Skizzen, Fotografien und alte Filmaufnahmen dokumentiert. So wird deutlich, wie viel Detailarbeit man in Kulissen und Kostüme investierte – in einer Zeit, in der man ohne Multimedia auskommen musste. Deutlich wird auch, wie sehr Besson Gestik und Schrittfolgen probte. Aber lebendig wird seine Kunst dadurch nicht mehr.

Umso eindrücklicher sind die schriftlichen Zeugnisse seines kulturpolitischen Wirkens, das trotz einer gewissen Loyalität dem DDR-Regime gegenüber darauf ausgerichtet war, grosse Künstler unterschiedlicher Couleur auf die Bühne zu bringen.

Die Macht von Theater im Kalten Krieg. Zürich, Strauhof, bis 29. Juni.

NZZ, 17.6.2025

AUSSTELLUNG

Mit dem Pferdekarren auf die Weltbühne



«Benno Besson: Die Macht von Theater im Kalten Krieg». In Zürich, Museum Strauhof, bis 29. Juni.

In Zürich schliesst sich der Kreis. Hier traf Benno Besson (1922–2006) Bertolt Brecht. Hier kehrt die Wanderausstellung zum 100. Geburtstag des Schweizer Theatermachers im Museum Strauhof ein. Nachdem sie bereits in einigen Theaterfoyers des Landes zu sehen war, wurde sie für den Strauhof neu eingerichtet.

Durch die Räume geht man durch die Jahrzehnte: von den Anfängen mit Pferdewagen im Kanton Waadt ins zertrümmerte Ostberlin kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Kurz entschlossen folgte Besson Brecht ans Berliner Ensemble, wurde dessen Schüler und Vertrauter, half ihm, in Paris für Furore zu sorgen und so in beiden deutschen Staaten mindestens geduldet zu werden – bis er das Theater nach Brechts plötzlichem Tod verlassen musste, weil er dem hinterbliebenen Kollektiv zu eigensinnig wurde. Am Deutschen Theater jubelte er dann Walter Ulbricht seine Diktaturkritik «Der Drache» unter, der sich anschliessend in Paris und Bonn damit schmückte. Als Intendant der Volksbühne baute Besson mit auf, wo für das «Riesending in Mitte» bis heute steht: einen geschützten Kunstraum, der Theater neu denkt.

Neben viel, wenn auch gut dosiertem und aufbereitetem Text gewähren Film- und Audioaufnahmen wertvolle Einblicke in das Ostberlin der Nachkriegsjahre, in Proben von Brechts «Leben des Galilei» oder in eigene Arbeiten Bessons. Zunächst wird das Leben des Theatermachers vor allem durch die Worte oft sehr prominenter Weggefährt:innen erzählt. Später schaut man auf seine Person durch Zeugnisse der Theateröffentlichkeit oder Stasi-Akten. Darunter auch eine Tabelle, in der die DDR-Elite die Tauglichkeit Bessons und einiger anderer für die Nachfolge Helene Weigels am Berliner Ensemble einschätzt: Geschickt im Umgang mit Menschen? Nein. Energisch und fleissig? Bedingt. Frei von Neigungen zur Dekadenz? Nein. Frei von Intrigantentum? Nein. Fähig, Schlamperei zu erkennen und zu bekämpfen? Nein. Frei von Alkoholismus? Ja.

Kritische Töne zum Geniekultgehabe eines «zum Teil bösartigen Typen» zeichnen ein differenziertes Bild. Und jenseits von Bessons Person erfährt man auch einiges über die Kulturpolitik westeuropäischer Staaten während des Kalten Krieges. LEONARD HAVERKAMP

WOZ, 19.6.2025

Die Dichterin mit der Kinderseele

Friederike Mayröcker hat in ihrer Papierhöhle ein immenses Werk geschaffen. Das Museum Strauhof widmet ihr eine berührende Schau

ROMAN BUCHELI

—

Das Chaos in ihrer Wiener Wohnung war legendär. Gelegentlich sah man Bilder ihres Arbeitszimmers. Es sah aus wie ein Zwischenlager für Altpapier. Wo immer Platz war, lagen Zettel und Blätter, haufenweise, ohne sichtbare Ordnung: im Bücherregal, auf den Polstersesseln, in Wäschekörben, mit Wäscheklammern an der Fernsehantenne festgemacht. Dazwischen sass irgendwo die Dichterin an ihrer Hermes Baby. Wenige haben es mit eigenen Augen gesehen, denn Friederike Mayröcker liess seit vielen Jahren fast nur noch Vertraute in ihre Wohnung. Vermutlich nicht darum, weil es ihr peinlich gewesen wäre. Sie wollte nur ihre Besucher nicht in Verlegenheit bringen.

Für sie war es das Normalste der Welt. Sie konnte nicht anders leben und schon gar nicht anders arbeiten – was für sie ohnehin dasselbe war. Ihr Leben war ihre Arbeit und ihre Arbeit ihr Leben. Ein Leben ohne Schreiben könne sie sich gar nicht vorstellen, sagte sie einmal. Später nahm sie die Aussage zurück, es kam ihr mit zunehmendem Alter hochmütig vor und pathetisch.

Der Arbeitsort war in radikaler Weise ihr Lebensort: «Diese Wohnung und ich – das ist eine Einheit», sagte sie 1989. Und nachts scheine manchmal der Mond auf die Schreibmaschine. «Dann leuchten diese Typen und es schaut manchmal aus wie ein Riesengebiss.» Auch die Schreibmaschine war längst ein Teil von ihr geworden. Ein Leben ohne sie konnte sie sich nun allerdings ganz und gar nicht vorstellen. So hielt sie sich einen kleinen Vorrat an Ersatzmaschinen.



Friederike Mayröcker mit einem Selbstporträt. Undatierte Fotografie. STRAUHOF

Pausenloses Schreiben

Sie hatte immer geschrieben, schon als Kind. 1924 in Wien geboren, verfasste sie mit 15 Jahren ihre ersten literarischen Texte. 1946 wurde sie Englischlehrerin, wovon sie sich 1969 beurlauben liess. Bis dahin hatte sie ein paar Bücher veröffentlicht und mit Hörspielen ein kleines Auskommen gefunden. Längst teilte sie ihr Leben mit dem Dichter Ernst Jandl. Und schrieb, schrieb ohne Pause. Über hundert Bücher waren es zuletzt.

Dieses pausenlose Schreiben kann man nun aufs Schönste im Zürcher Literaturmuseum Strauhof mitempfinden. Als Soundtrack zur soeben eröffneten Ausstellung über Leben und Werk der Wiener Autorin ist im Hintergrund das nie abbrechende Klackern ihrer Schreibmaschine zu hören. Ein in Endlosschleife laufender Film erwartet den Besucher gleich zu Beginn des Rundgangs. Friederike Mayröcker sitzt an ihrem papierbeladenen Schreibtisch, zupft bald da und bald dort einen Zettel heraus und tippt in atemberaubendem Tempo, was sie irgendwann darauf notiert hat. Das sieht nach Willkür aus, doch die Abschrift und die Montage der vielen Bruchstücke zu einem Ganzen scheinen einem geheimnisvollen Plan zu folgen.

Ihre Zeit sei der Vormittag, sagte sie einmal, und noch im Bett, gegen fünf Uhr in der Früh, beginne sie mit ihren Aufzeichnungen: «Ich träume in Wörtern und Sätzen, dann wache ich auf und muss alles aufschreiben. Damit nichts verloren geht, liegen Stift und Zettel neben mir auf dem Nachtkasterl, das sind riesige Zeichenblätter, die nehme ich quer und schmiere drauflos.»

Man muss solche Selbstbeschreibungen ganz wörtlich nehmen. Wenn sie «schmieren» sagt, dann meint sie es genau so. Darin liegt nichts Abwertendes, vielmehr hat es mit dem Janusgesicht der Friederike Mayröcker zu tun. Sie ist die hochartistische Poetin, und zugleich wohnt in ihr eine «Kinderseele», wie sie sagt. «Ich kann wahnsinnig blöd und kindlich sein.» Während sie im Schreiben eher die melancholische Seite ihrer Persönlichkeit zum Ausdruck bringt, so lebt sie ihr närrisches und ausgelassenes Wesen in Zeichnungen aus.

Ein Liebesbrief für Ernst Jandl

Es gehört zu den besonderen Vorzügen der Ausstellung im Strauhof, einen starken Fokus auf das zeichnerische Werk von Friederike Mayröcker zu legen. Das ist in weiten Teilen noch ganz unerschlossen, ohnehin ist wenig bekannt, dass die Dichterin auch eine genuine, freilich naive Zeichnerin gewesen ist. Als solche hat sie sich grössere Freiheiten genommen und ist darin auch unbefangener als beim Schreiben. «Es gibt also Dinge, für die ich weder ein Wort noch einen Satz finde. Zeichnend kann ich sie hinfetzen.»

Zu den schönsten Exponaten im Strauhof gehört eine Fotografie, die Mayröckers schelmisches Wesen vergegenwärtigt. Darauf hält sie ein kindlich schematisch gezeichnetes Selbstporträt so vors Gesicht, dass die wirklichen Stirnfransen über die gezeichneten fallen. Man glaubt zu hören, wie sie innerlich über ihren Scherz kichert, während sie zugleich ahnt, dass ihr etwas für die Nachwelt gelungen ist.

Manche Zeichnungen entstanden beiläufig und sind deshalb umso anrührender. Das gilt im Besonderen für einen Brief, den Mayröcker im November 1971 ihrem Lebensgefährten geschrieben hat. Auf der Vorderseite hat sie zwei Elefanten gezeichnet, einen grossen, am Rüssel mit «Ernst» angeschrieben, sowie einen kleinen, der dem grossen noch nicht einmal auf die halbe Höhe von dessen Vorderbein reicht, am Rüssel angeschrieben mit «Fritzerl». Die Zeichnung ist überschrieben mit «Der grosse liebe / und der kleine liebe / Elefant / Bussi f». Um den Hals trägt der grosse Elefant ein Schild, auf dem «Austin» steht, der kleine eines mit der Aufschrift «Wien».

Auf der Rückseite schreibt Mayröcker dazu: «hab ich heute früh während der Frühstücks-Vorbereitungen gezeichnet für Dich, dabei ist Milch übergegangen u. angebrannt – wow – / heute wieder glänzend-blau draussen / BUSSI f». Es ist eine kaum eigenwillige Liebeserklärung an Ernst Jandl, der sich in jenem Jahr als Gastautor in Austin, Texas, aufhielt.

> «Ich träume in Wörtern und Sätzen, dann wache ich auf und muss alles aufschreiben.»
>
> Friederike Mayröcker

Rufen im Strauhof die fast überlebensgrossen Weitwinkelaufnahmen von Mayröckers chaotischem Arbeitszimmer ein beklemmendes Gefühl hervor, dann zeigen solche Miniaturen die Dichterin von ihrer zarten, auch verletzlichen Seite. Nun begreift man, dass nichts Kindisches daran ist, wenn Mayröcker von ihrer «Kinderseele» spricht. Gemeint sind damit das schöpferische Chaos ihrer Papierhöhle, das Schelmische ihrer Zeichnungen und nicht zuletzt das Verschattete ihres literarischen Werks, in dem sie beharrlich Glück und Daseinstrauer durchschritten hat.

«Friederike Mayröcker – ich denke in langsamen Blitzen», Strauhof Zürich, bis 7. September, Katalog Fr. 45.50.

NZZ, 28.7.2025

Tanzende Buchstaben

Wer neugierig auf die Welt und das Leben ist, kann auch 200 Jahre alt werden wollen, wie dies der Wiener Autorin und Sprachakrobatin Friederike Mayröcker (1924-2021) lange nachgesagt worden ist. Trotz eines nicht unschweren Erlebnisrucksacks von Weltwirtschaftskrise und Zweitem Weltkrieg blickte die Dichterin zeitlebens sehr genau auf die Welt, wie sie eben ist, und verwandelte ihre Beobachtungen mittels der transformativen Kraft des Denkens in mitunter tanzende Buchstaben, die sich schon auch mal über jede Rechtschreibenorm hinweggesetzt haben. Jetzt hat das Literaturmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek, das ihren Nachlass überantwortet erhalten hat,



eine Literaturausstellung über diese Ausnahmedichterin erarbeitet, die vom Strauhof in Zürich übernommen und den hiesigen Gegebenheiten angepasst wird. Hoch lebe die Fantasie. *froh.*

«Friederike Mayröcker – ich denke in langsamen Blitzen», 10.7. bis 7.9., Strauhof, Zürich. Vernissage: Mi, 9.7., 18.30h, ebenda.

ps, 4.7.2025

AUSSTELLUNG

Einstieg ins Gebirge

Es ist nicht einfach, sich im Werk von Friederike Mayröcker (1924–2021) zurechtzufinden. Über rund 120 Bücher erstreckt es sich, und in ihnen wuchert die Sprache: bildgewaltig, poetisch, ohne Rücksicht auf Lesegewohnheiten. Wer sich aber auf diese Dichterin einlässt, erlebt die wildesten Abenteuer. Einen Vorgeschmack darauf liefert eine Ausstellung, die das Museum Strauhof in Zusammenarbeit mit dem Literaturmuseum der Nationalbibliothek Wien zeigt. Sie beginnt mit den berühmten Bildern der chaotischen Schreibklause der Dichterin, in der die Möbel unter den Papieren fast verschwanden. Porträts, Fotos mit ihrem Lebenspartner Ernst Jandl, mit Thomas Bernhard und vielen anderen, Manuskripte und Erstausgaben sind zu sehen, aber auch überraschende Zeichnungen der obsessiven Sprachmagierin sowie Filmdokumente. Beatrice von Matts auf der Website des Strauhofs abrufbare Eröffnungsrede «Polyphones Jauchzen und Trauern» bietet die beste Einführung in den Kosmos Mayröcker, die man sich nur wünschen kann. *(pap.)*

Bewertung ●●●●●
Friederike Mayröcker: Ich denke in langsamen Blitzen. Museum Strauhof, Zürich, bis 7. 9.

NZZaS, 10.8.2025

Verkanntes Schweizer Dichtergenie

Conrad Ferdinand Meyer, der heute seinen 200. Geburtstag feiern könnte, ist besser als sein Ruf.

Julian Schütt

Die Mutter glaubt, er werde keine Karriere machen. Ihr Sohn sei für solche Zukunftshoffnungen verloren. Und sie soll in einem Gespräch, das der Sohn zufällig belauscht, über ihn gesagt haben: «Er begräbt sich selbst. Er ist für dieses Leben nicht mehr da …» Auch Conrad Ferdinand Meyer selbst glaubt, man wolle «ein Leichentuch über ihn werfen».

Was an Leben doch in ihm ist, obwohl er es kaum zuliess, auch nicht in seinen Dichtungen, zeigt der in Zürich lehrende Literaturwissenschafter Philipp Theisohn in einer exzellenten Biografie auf. Sie bleibt nicht bei den Lebensfakten stehen, sondern verbindet diese virtuos mit Meyers Werken.

Die Mutter kündigt ihren Suizid an

Theisohn führt eindrucksvoll aus, wie Mutter und Sohn sich geradezu einen Wettbewerb liefern, wer die Todesfixierung besser beherrscht. Sie sprechen manchmal so, als seien sie schon gestorben. Beide sind nach dem frühen Tod des Vaters labil und von Depressionen heimgesucht, beide sehen Dämonen in den Wänden und haben Suizid-Gedanken. Die Mutter verurteilt seinen schriftstellerischen Drang als Übel und schleift den Sohn in eine Nervenheilanstalt am Neuenburgersee.

Auch später verbringt er viel Zeit in der aargauischen Psychiatrieanstalt in Königsfelden. Ehe die Mutter sich umbringt, kündigt sie Conrad in ihrem Abschiedsbrief den «dunkeln Orte, wohin ich mich jetzt stürze», an und hofft, der «entsetzliche Schlag» werde Conrad «im Christenthum befestigen». Mindestens einmal soll auch er ein paar Gewichtssteine in die Tasche gesteckt haben, um «das Untersinken im See zu befördern».

Er überlebt, aber man kann sagen: Seine Werke sind eher dem Tod als dem Leben abgetrotzt. Es kommen kaum Lebende darin vor. C. F. Meyer arbeitet vornehmlich mit grossen Figuren der Vergangenheit. Und im Zentrum steht nicht selten ihr Sterben. Sein 1871 erschienenes erstes Erfolgsbuch trägt den Titel «Huttens letzte Tage». Das Versepos schildert, wie der Ritter und Dichter Ulrich von Hutten auf der Insel Ufenau an sein Ende kommt.

Der sechs Jahre ältere Zürcher Rivale Gottfried Keller erzählt gern die Anekdote, wie Meyer ihm vorgeworfen habe, er verschwende seine «Gabe des Styles» an «niedrige Stoffe, an allerlei Lumpenvolk», während er, Meyer, von sich gesagt habe: «Ich arbeite nur mit der Historie, kann nur Könige, Feldherren und Helden brauchen!» Das ist boshaft, aber nicht falsch. In seinen Meisterwerken «Das Amulett», «Jürg Jenatsch» und «Gustav Adolfs Page» bietet Meyer historische Kulissen und Würdenträger en masse auf.



Conrad Ferdinand Meyer, 1887, Radierung: Karl Stauffer-Bern.
Bild: Zentralbibliothek Zürich

Gottfried Keller deckt den Kollegen noch mit einem anderen Vorwurf ein, der ihn erst recht zum ewiggestrigen Autor stempelt. Meyer habe zwar ein «merkwürdig schönes Talent, aber keine rechte Seele; denn er ciseliert und feilt schon vor dem Gusse». Das heisst: Es fehlt ihm das Lebendige, stattdessen seien seine Bücher manieriert und gekünstelt. Tatsächlich arbeitet Meyer bewusst mit der Künstlichkeit. Seine Gedichte, Epen und Novellen sind modern trotz der dezidierten Abwendung von akuten Geschehnissen.

Er glaubt, so Theisohn, nicht daran, dass man die aktuelle Gegenwart abbilden kann. Nur abgekühlte Stoffe lassen sich mit der nötigen künstlerischen Freiheit und Souveränität gestalten. Aus der Vergangenheit lassen sich dann aber sehr wohl Diagnosen für die Gegenwart und auch Figuren aus Fleisch und Blut gewinnen. Bei Meyer tritt zwar meist verblichenes Personal auf, das er aus alten Geschichtswerken entnimmt. Doch die Toten dürfen es krachen lassen, da geht es hoch leidenschaftlich zu und her.

Als Fünfzigjähriger «eine Million geheiratet»

An einer Stelle fragt sich Theisohn, was dieser C. F. Meyer eigentlich genau ist, und er gelangt zu folgendem Steckbrief: Multimillionär (mutmasslich), Grossgrundbesitzer, Hundehalter, Kirchgänger, verschworener Protestant, übergewichtig, kurzsichtig, politisch «rechtes Centrum oder rechts, natürlich mit aller Humanität» (O-Ton Meyer), deutschfreundlich, aber kein Antisemit. Er avanciert zum Bestsellerautor. Seine Lyrik prägt die moderne Poesie. Da stellt er selbst Keller in den Schatten. Stefan George, Hugo von Hofmannsthal und Gottfried Benn bewundern ihn. Ein begeisterter Meyer-Leser ist auch Sigmund Freud.

Einmal wagt C. F. Meyer selbst den Sprung ins pralle Leben: Er heiratet eine Frau aus reichem Haus und hat mit ihr ein Kind. Gottfried Keller kommentiert das Ereignis spöttisch: Meyer habe als Fünfzigjähriger «eine Million geheiratet». Die wichtigste Frau neben der Mutter und der Ehegattin ist seine jüngere Schwester Betsy: Sie hält seine Literaturwerkstatt am Laufen, ist Sekretärin, Literaturagentin und Betreuerin zugleich.

Kontakt hat er zudem zu Johanna Spyri. Er liest «Heidi». Es macht ihm einen «frischen Eindruck». «Ganz vorzüglich» gefällt ihm der Geissenpeter. Er schätzt Spyri als resolute Erzählerin. Einmal bietet er sich sogar an, eine kleine Biografie über sie zu verfassen. Doch sie will dann doch nicht zu einem Meyer'schen Schattengewächs werden und ihm, der es eher mit den Toten hat, ihr Leben anvertrauen.

Philipp Theisohn: Conrad Ferdinand Meyer. Schatten eines Jahrhunderts. Biografie. Wallstein, 544 Seiten.

«Meyers Novellen sind das Netflix des 19. Jahrhunderts»

Schweizer Kunstschaffende haben eine irre Idee umgesetzt. Sie zeigen Szenen aus Filmen von Conrad Ferdinand Meyer, die es nicht gibt. Wie geht das?

Daniele Muscionico

Es ist Abend am Hof des Herzogs Cangrande. Gebannt lauscht der Hofstaat dem grossen Dichter im Veroneser Exil, Dante. Der erzählt den Gastgebern eine dramatische Geschichte, Liebe kommt darin vor, auch Wahnsinn, Eifersucht und Raserei. Im Augenblick, in dem wir die Szene betreten, hat Dante ausserzählt und verlässt den Raum. Im Zimmer verbleiben die Zuhörer und, losgetreten von der Erzählung, ein eisiger Wind des Todes. Es ist kühl.

Was tun die Zurückgebliebenen? Sie wärmen sich ihre Füsse an einem Heizstrahler.

Die Szene stammt, Fehler ausgenommen, aus Conrad Ferdinand Meyers Novelle «Die Hochzeit des Mönchs». Das pathetisch aufgeladene, brillant konstruierte grossformatige Foto dazu ersonnen hat das Schweizer Künstlerkollektiv «Mass und Fieber». Elf Bilder aus elf Novellen ergeben im Museum Strauhof in Zürich ein «Meyerama», ein Kopf-Kino aus aufwendigen Szenen aus Meyer-Filmen, die noch nicht gedreht worden sind.

Mit dieser irren Idee leisten die Theatermacher Brigitte und Niklaus Helbling einen wahnwitzigen Beitrag zum 200. Geburtstag des Dichterfürsten. Sie interpretieren den Geist der Novellen Meyers als Tableau Vivant. Das ist kongenial und entspricht dem Werk in jeder Hinsicht. Dass Regisseur Niklaus Helbling sich mit ins Bild setzt, in diesem Fall als Major Domus – und auch den Leiter des Museums Strauhof mitspielen lässt –, zählt zu den kleinen, liebevollen Insiderwitzen.

In jedes Bild integriert ist eine Fehlleistung, die Anwesenheit des Heizstrahlers etwa. Sie machen deutlich, wie der Dichter gearbeitet hat: Meyers Novellen tun zwar so, als verkauften sie reale Begebenheiten aus der Vergangenheit – «Jürg Jenatsch», «Gustav Adolfs Page» oder «Die Versuchung des Pescara». Doch seine Stoffe sind bloss historisch kostümiert. Es ging ihm weniger um Fakten und Geschichte. Viel mehr interessierten ihn das pure Drama und die einnehmende Wirkung.



So könnte Meyers Novelle «Die Hochzeit des Mönchs» als Film aussehen. Was stimmt hier nicht? Bild: Andreas Etter

Geschichte ist nur eine Pathosmaschine

Wer Meyers dichterische Aneignungen genau liest, dem ergeht es wie dem Betrachter der Bilder, ein irrer Schwindel stellt sich ein, die Ahnung von Fake. Und tatsächlich verrät die Hyperästhetik der Tableaux: Der Schwulst und Pomp der Historie – beim Lesepublikum in Meyers Zeit tatsächlich sehr beliebt – wird lediglich deshalb zitiert, um sie wirkungsmächtig demontieren zu können. Zwischen den Ritzen der quasi-Meyerschen Szenen blinzelt der Betrachter in die Moderne und ins Bodenlose unserer Zeit.

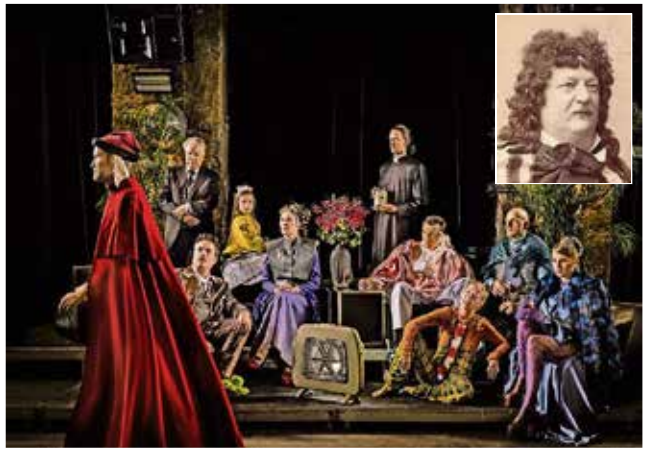
Helblings These lautet: «Meyers Novellen sind das Netflix des 19. Jahrhunderts.» Und wie zum Beweis stellen sie Meyers Geschichten auf die Bühne, ähnlich einem Turnverein in historischen Kostümen, in der Anmutung, «irgendwo zwischen Varieté und Nationalfeiertag». Der Hof des Herzogs von Padua wurde im Zürcher Nachtclub Mascotte aufgebaut. Das Bild zur Novelle über den Freiheitshelden «Jürg Jenatsch» kommt daher als Italo-Western. Das amüsante Geburtstagsgeschenk ist delikat und klug im selben. Moderner und zugänglicher als so vorgestellt, kann man sich den Grossdichter nicht wünschen.

«Meyerama, das Spiel von Macht und Leidenschaft» im Museum Strauhof Zürich, bis 11.1.25

Netflix des 19. Jahrhunderts

Jubiläum Zum 200. Geburtstag zeigt der Strauhof Conrad Ferdinand Meyer, einen der grossen Zürcher Dichter. Die Ausstellung inszeniert seine Novellen und ihre Spannung zwischen Leid, Macht und Leidenschaft. **Von Isabella Seemann**

Es sind Jahre des Aufbruchs, in denen Conrad Ferdinand Meyer, geboren am 11. Oktober 1825, heranwächst. Zürich sprengt die engen Mauern der Befestigung und erfindet sich neu: städtebaulich, politisch und kulturell. Aus der Kleinstadt am Fluss wird eine Metropole am See. Meyer, Sohn eines Historikers und Regierungsrats, erlebt diesen Wandel und besingt ihn in seinem Gedicht «An Zürich»: «Sie zerbrach den Bann und wuchs und baute, / Sich verjüngend, während ich ergraute.» Mehrere seiner Gedichte fanden Eingang in den Kanon der deutschen Literatur. Berühmt aber wurde Meyer durch seine historischen Erzählungen, die zunächst als Vordruck in Zeitungen und Zeitschriften erschienen – und in ihrer Zeit so populär waren wie heute Netflix-Serien.



Szene aus Conrad Ferdinand Meyers (kl. Bild, mit Perücke) Novelle «Die Hochzeit des Mönchs» (1884). *Bilder: PD*

Vielseitiger Zeitsprung

Zum 200. Geburtstag widmet ihm der Strauhof die Ausstellung «Meyerama – Das Spiel von Macht und Leidenschaft». Sie zeigt den grossen Zürcher Realisten nicht als Schulautor, sondern als Analytiker menschlicher Abgründe. Die Theaterformation Mass & Fieber hat Meyers Novellen in elf «tableaux vivants» szenisch nachgestellt – mit Schauspielern, Kostümen, Masken und einer Intensität, die an Filmstills erinnert. Der Freiheitsheld, der im Maskentanz erschlagen wird; die Richterin, die den Giftkelch leert; der Pfarrer im Pulverdampf seiner Kanzel – die Szenen zeigen, wie lebendig Meyers Figuren noch heute wirken. Seine Novellen entfalten alles, was grosses Erzählen ausmacht: Leidenschaft, Intrigen, Erlösung und die gesamte Bandbreite menschlicher Gefühle.

Meyers Leben selbst war nicht minder dramatisch. In der bedrückenden Religiosität seiner Mutter und den hohen Erwartungen des Elternhauses suchte er vergeblich einen Platz. Als sein Vater früh verstarb, geriet er in schwere Depressionen, zog sich zurück und schwieg über Jahre. Nach einem Aufenthalt in einer Nervenheilanstalt und dem Tod der Mutter – sie ging ins Wasser – fand er zu sich selbst und zur Sprache.

Mit «Huttens letzte Tage» (1872) und «Jürg Jenatsch» (1876) gelang ihm der literarische Durchbruch: kunstvoll verdichtete Erzählungen über Macht, Treue und Verrat. Der Erfolg kam spät, aber heftig: Ehrendoktorate, Auszeichnungen, Übersetzungen, Opernvertonungen.

Der zweite Teil der Ausstellung führt zu den Orten seiner Inspiration – zum Zürichsee, der in seinem Werk zur seelischen Landschaft wird. Eine audiovisuelle Installation taucht den Raum in Licht und Wasser, während Meyers Verse erklingen: «Nichts, das mich verdross! Nichts, das mich freute! / Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!» Der See, Sinnbild von Tiefe und Schweigen, spiegelt das Wesen des Dichters: ein Mann, der das Dunkle kannte und dennoch Schönheit suchte.

In Kilchberg, wo Meyer seine letzten Jahre verbrachte, schrieb er «Die Versuchung des Pescara» und «Die Richterin». Doch die Krankheit kehrte zurück; er sehnte sich nach dem Jenseits, «wo nicht mehr so viel Leid und Geschrei ist». 1898 starb er, geistig gebrochen, und wurde auf dem Friedhof Kilchberg begraben – einen Katzensprung von seiner Heimatstadt entfernt.

Die Ausstellung «Meyerama» erzählt dieses Leben durch seine Werke und zeigt, warum Meyer, dieser leidgeprüfte Zürcher Dichter, uns bis heute berührt – und weshalb seine Geschichten in ihrer nahezu filmischen Dichte so gegenwärtig bleiben.

C. F. Meyer neu entdecken und feiern

Ausstellung: «Meyerama – Das Spiel von Macht und Leidenschaft», bis 11. Januar 2026 im Museum Strauhof Zürich, **www.strauhof.ch**

Internationale Jubiläumstagung: «Conrad Ferdinand Meyer (1825–1898): ein europäischer Dichter», 9. bis 11. Oktober, Meierhüsli Kilchberg, C. F. Meyer-Haus Kilchberg und Universität Zürich. Öffentliche Tagung mit internationalen Referenten. Eintritt frei. **Programm: www.ds.uzh.ch**

Jubiläumsveranstaltung: Meyerama mit Ausstellungsmachern Brigitte und Niklaus Helbling, 11. Oktober, 15 Uhr, Seehof Küsnacht

Buchpremiere: «Conrad Ferdinand Meyer – Schatten eines Jahrhunderts» (Wallstein Verlag), mit Autor Philipp Theisohn, Moderation: Manfred Papst. 11. Oktober, 19 Uhr, C. F. Meyer-Haus Kilchberg. **Anmeldung: cfmeyer.haus@kilchberg.ch**

Lesung: Conrad Ferdinand Meyers Novellen, 25. Oktober, 15–16 Uhr, Strauhof

Herbstbott der Gottfried Keller-Gesellschaft: 26. Oktober, 10.15 bis 12.30 Uhr, Rathaus Zürich. Zum 200. Geburtstag folgt die Gesellschaft den Spuren des Dichters ins Engadin. Eintritt frei.

Lesung: «Ich bin schon geheilt, liebe Mama.» – Briefe aus der Krise, 17. November, 19 Uhr, Sogar Theater

Gespräch: «C. F. Meyer, mein Karl May» mit Autor Reto Hänny, 27. November, 18 Uhr, Museum Strauhof Zürich. **Anmeldung: vermittlung@strauhof.ch**

Lesezirkel: «Gustav Adolfs Page», Diskussion, 4. Dezember, 19.30 Uhr, Museum Strauhof Zürich. Alle, die den Text gelesen haben, sind eingeladen. Eintritt frei. **Anmeldung: vermittlung@strauhof.ch**

Hörbuch-Edition: Das Gesamtwerk von C. F. Meyer auf 46 CDs mit 3000 Seiten Lesetext und Kommentar, herausgegeben von Albert Bolliger (Sinus Musik- und Hörbuchverlag). Die Boxen sind einzeln erhältlich. **www.sinus-verlag.ch**